

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 83 (1957)  
**Heft:** 43: Musik

## Werbung

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Wie ich unmusikalisch wurde

Von Robert Däster

Der Vater meinte zwar, ich sei übergeschnappt, aber mein Onkel behauptete unbeeindruckt, die graziöse Art, wie ich die Haarbürste gleich einer Geige unters Kinn klemme und der Schwung, mit dem ich das tintenverkrustete Lineal darüberführe, lasse bei mir auf Musikalität schließen. Der seelenvolle Ausdruck meiner Augen gar riß ihn zur Vermutung hin, ich müsse nicht bloß ein Virtuose, sondern ein zutiefst musikalischer Künstler werden. Da mein Onkel etwas vom Fiedelspiel verstand – mehr wohl als

von der spitzbübischen Parodierlust des Zwölfjährigen – wurde mein Anspruch auf eine Geige anerkannt, wenn auch unter pompöser Entgegennahme feierlichster Versprechen, täglich mehrere Stunden zu üben. Ich entwickelte mich recht bald zum Wunderkind. Mein Vater erklärte jeden Dienstag, es sei ihm ein Wunder, ein unheimlich anmutendes Mirakel, wo ich alle Ausreden hernehme, um die Violinstunde zu schwänzen. Kopfweh war mein bevorzugtes Jugendgebresten, es befahl mich außer an Dienstagen mit einer hartnäckigen und eines Besseren würdigen Regelmäßigkeit beim täglichen Geschirrabtrocknen. Auch Durchfall, Schwindelgefühl und Atemnöte stellten sich häufig zur selben Stunde ein und unterstanden sich, mich nun ebenfalls dem Geigenunterricht fernzuhalten.

Nach einigen Lektionen hätte ich allerdings mit gutem Recht vorgeben können, meine Finger taugten auf ewig nicht mehr zum Geigenspiel. Die Lehrerin nämlich, der man ehrerbietig konservatorische Bildung nachrühmte, pflegte mir stets dann mit einem Bambusrohr auf die Finger zu schnellen, wenn ich danebengriff, und wann, so frage ich, griff ich nicht daneben? Mit diesem Stecklein nun klopfte sie mir, wie konnte es anders sein, die letzten Ueberbleibsel von Begeisterung aus den Knöcheln, was freilich weder erzieherisch noch kaufmännisch gesehen eine Glanzleistung war, bestand doch ihr Schülerkreis im Dorf einzig aus mir. Nach wenigen Monaten fand der Vater, er habe nun genug Geld ausgegeben für meine musikalische Ausbildung, ich möge mich wieder der Haarbürste zuwenden! Erlöst trug ich die Violine auf den Estrich, wo sie heute noch, vom Zahn der Zeit in ihre verschiedenen Bestandteile zerlegt, sanft ruht. Dermaßen bin ich nun, dem Himmel sei's geklagt, mein ganzes Leben lang unmusikalisch geblieben, von jedem Humpa-Humpapapa-Begleitbläser einer Dorfharmonie beschämt und verachtet, und ausgestoßen aus den Kreisen Musik betreibender Erdenbürger. So sitze ich denn abends einsam am Plattenspieler, versenke mich in Mozarts Klänge, lausche der ergreifenden Stimme des längst dahingegangenen Leo Slezak, lasse die atemraubende Musik Rossinis und Gershwins aufpeitschende Rhythmen zu mir sprechen und überlege wehmütig, was für ein Mensch ich doch hätte werden können, wäre ich nur musikalisch gewesen ...

## Musik? Momänt!

Wen nehme ich da aus der Porträtgalerie meines erleuchteten Gehirns? Jenen polnischen Pianisten, der die Adagiosätze immer mit dem dumpfen Brummen seiner eigenen Stimme zu begleiten pflegte? Jenen über-eifrigen Dirigenten, dessen Taktstock sich während eines Allegro furioso derart in den Frackschößen verwickelte, daß er fünf Minuten lang mehr mit dem Stock als mit dem Orchester zu tun hatte? Oder vielleicht die einstmals berühmte Sängerin des Stadttheaters, die mich bat, über sie einen Artikel in der «Sie und Er» zu verfassen, indem sie ihre eigene Persönlichkeit also einführte: «Jää gälled Si, Sii, ich bi nämli es Phänomen, Sii.»

Ihre Größe hänge in Frieden! Denn sie besaßen es alle doch einmal, was so köstlich ist.

Aber wie steht es mit den vielen andern, die nie berühmt werden, auch wenn sie sich ein Leben lang dazu berufen fühlen? Wenden wir uns einem solchen Exemplar zu. Sie fallen nicht von selbst aus dem Rahmen. Man muß ihnen nachhelfen.

Also: Kleiner Lebenslauf eines verhinderten Musikers, der heute bald fünfzig Jahre zählt und keine Aussicht mehr hat, über die erste Sprosse des Erfolges hinauszukommen; der das bleibt, was er immer war: ein verkanntes Genie, eine eingebildete Kantate, eine unvollende Sinfonie.

Ich kenne ihn schon seit frühester Jugend und weiß von den ersten Mißerfolgen seines enttäuschungsreichen Musikerlebens.

Bereits mit sieben Jahren begann die Tragödie.

Wenn abends in der Stube einige Freunde seines Vaters musizierten, steckte ihn seine Mutter ins Bett und sagte: «Schlaf.» Aber er schlief nicht, sondern öffnete die Türe in den Korridor, um auch einige Töne zu erhaschen. Die Mutter schloß sie wieder und sagte noch einmal: «Schlaf.» Dann wurde er traurig.

Später zahlte man ihm Klavierstunden. Aber er improvisierte lieber. Er zauberte die inigsten Töne aus den Tasten, wenn der Vater in der Nebenstube die Zeitung las und hoffte angestrengt: Jetzt wird er dann herüberkommen und fragen: «Was spielst du da Schönes?»

Und er kam auch herüber. Aber er sagte: